Der Hausfreund

Unterhaltungsbeilage zum Ostdeutschen Volksblatt

Nr. 25 | Lemberg, am 19. Juni (Brachmond) | 1932



Der Brief aus Amerika.

Aufmerksam hatte der junge Doktor den Brief gelesen. Jetzt reichte er ihn seinem Vater zurück, dessen justizrätliche Spitzaugen den Sohn durchdringend und doch mit jenem Leuchten der Genugtuung beobachteten, das Elternstolz über den Erfolg wohlgearteter Kinder hervorzaubert.

„Nun?"

„Es ist verlockend, Papa."

„So verlockend, daß ich mich an deiner Stelle Hals über Kopf in den großen Teich stürzte und wie ein Haifisch auf den angebotenen Posten lossteuerte. Bedenke, Syndikus eines großen amerikanischen Verbandes, du! In deinem Alter! Junge, ich wünsche dir Glück."

In freudiger Aufwallung streckte der weißköpfige Justizrat Raupach seinem Sohn die Hand über den Aktenberg hin. Selten geschah es, daß sich der Alte aus seiner sachlichen Ruhe in die paragraphenfremde Erregung menschlichen Gefühlslebens hineinfand. Der Brief des amerikanischen Bekannten hatte den sonstigen Gleichmut weggewischt.

Um so befremdender schien ihm die zögernde Haltung des Sohnes. Zwar hatte der seine Hand in die dargebotene Rechte gelegt, doch ohne den herzlichen Druck zu erwidern, ohne den Freudenblick des Vaters im Spiegel der eigenen Augen aufblinken zu lassen.

Die im Justizrat emporkeimende Frage wurde durch einen Telephonanruf verhindert. Der Bürovorsteher Wenzel erbat eine Auskunft.

„Geht nicht, mein lieber Wenzel," antwortete der Anwalt nach kleiner Pause fast ärgerlich. „Der Mann hat Zeit genug gehabt, das Geld heranzuschaffen. Jetzt wird gepfändet."

Das unsichtbare Gegenüber schien den Versuch zu machen, für den Schuldner dennoch eine Frist zu erwirken.

Justizrat Raupach schüttelte wiederholt heftig den Kopf.

„Geht nicht. Also es wird gepfändet."

Dabei legte er den Hörer unsanft auf die Nickelgabel des Apparates. Dann stand er auf, grub die Hände in die Seitentaschen und wanderte mit vorgebeugtem Kopf durch das Zimmer, als präpariere er sich für einen wichtigen Schriftsatz.

„Der Brief spricht nur von der nackten Tatsache, daß der Posten für dich frei ist. Was sonst noch wichtig erscheint, ist schon früher zwischen meinem amerikanischen Kollegen und mir erledigt worden. Du wirst drüben eine solide, gemütliche Unterkunft, angenehme Gesellschaft, kurzum alles haben, was dich die Langeweile eines einsamen Lebens nicht fühlen läßt. — Ich mache dir den Vorschlag, dich für Anfang Juni reisefertig zu halten. — Vierzehn Tage reichen für die Vorbereitung."

Der Justizrat hatte zwischen den einzelnen Sätzen kurze Pausen offen gelassen, um seinem Sohn zu Einwendungen Gelegenheit zu geben. Denn daß in Wolf nicht mehr der Eifer für die Sache lebte, wie er vor etwa einem halben Jahr bei Erwähnung des Planes aufgeflammt war, stand fest. Es hieß nur zu erfahren, aus welcher Quelle der abkühlende Strom über Wolf gekommen war.

Unvermutet blieb nun der alte Anwalt vor dem leer durchs Fenster schauenden Sohn stehen.

„Du wirst doch noch heute telegraphisch zusagen, Wolf?"

„Ist es so eilig, Papa?"

Der alte Herr, leicht erregbar, wenn seine Wünsche sich an einem Widerstand den Kopf stießen, brauste fast auf.

„Was ist das für eine sonderbare Frage?! Eilig? Sind solche gutdotierten Posten Kokosnüsse, die man sich zur beliebigen Zeit vom Baum schütteln kann? Zuzugreifen hast du, sofort, jetzt. Das ist doch selbstverständlich."

„Ich dachte nur, Papa —"

„Da bin ich aber neugierig."

Wolf wandte seinen Blick ganz dem Vater zu.

„Es muß doch überlegt werden."

„Vor einem halben Jahr hast du anders gesprochen."

„Gewiß! Da war alles Projekt, Dunst ohne sichtbaren Kern. Aber jetzt heißt es handeln. Ueberstürzung wäre in jedem Falle —"

„Erlauben Sie, Herr Doktor —" so redete der Justizrat seinen Sohn in letzter Zeit stets an, wenn er ihn bei einer gedanklichen Schwäche ertappt hatte — „jetzt heißt es handeln. Das waren doch deine letzten vernünftigen Worte. Und was bedeutet das? Ja oder nein, ein drittes gibt's nicht. Wie denkst du darüber?"

„Ich kann mich im Augenblick nicht entschließen."

„Das bedeutet, der Posten ist für dich verloren. Denn Bedingung ist sofortige Zusage. Du hast es ja gelesen."

„Laß mir wenigstens bis zum Abend Zeit, Papa."

Der Justizrat ließ sich nicht gern auf Fristverlängerungen ein. War eine Sache spruchreif, so mußte sie so oder so erledigt werden. Der vorliegende Fall schien langen Erwägens oder Nachdenkens nicht zu bedürfen. Immerhin —

„Darf ich vielleicht erfahren, was dich an einem sofortigen Entschluß hindert?"

„Ich habe Geschmack an einem ruhigen, gleichmäßigen Leben gefunden."

„Gut. So fährst du über das große Wasser und gräbst dich drüben genau so in deine Akten, wie du es hier tust."

„Dann scheint mir der Ortswechsel vollends überflüssig. Hier habe ich doch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen."

„Eine wichtige Aufgabe? Die wäre?"

„In der Praxis meines Vaters zu arbeiten und ihn zu unterstützen."

„Keine üble Aufgabe," nickte der Justizrat geschmeichelt beifällig. „Die bleibt dir auch fernerhin. Vorerst aber sollst du andere Verhältnisse, andere Menschen, andere Anschauungen kennen lernen. Ein Jurist hat die praktische Schule des Lebens verflucht nötig. Denn gerade er soll die lebendigen Formen des Daseins korrigieren. Hierzu sich ein Werkzeug aus bunter, reichgestaltiger Anschauung zu schaffen, muß seine erste Lehraufgabe sein. Die Gelegenheit hierzu wird dir jetzt geboten."

„Dennoch —"

„Nun wollen wir doch offen sein —" der Justizrat legte seinen Arm vertraulich um die Schulter des Sohnes — „der alte Vater allein ist sicher nicht der Magnet. Sollten dahinter nicht noch ein Paar sonniger Augen stecken —?"

Schnell wandte Wolf sein aufglühendes Gesicht dem Vater zu.

(Fortsetzung folgt.)

„Papa!"

„Gewiß doch, es soll ja kein Vorwurf in meinen Worten stecken. Auch wir Alten haben einmal geliebt, und wohl dem Graubart, der sich das Verständnis für die Zeit der Jugendträume bewahrt hat. Angenommen also, dein Schweigen sei die Bestätigung meiner Ahnung, so halte ich auch in diesem Falle einen etwa zweijährigen Aufenthalt in Amerika zu den dir offerierten Bedingungen für dich recht günstig. Kehrst du dann mit neuen Eindrücken beladen zurück, so übernimmst du meine Praxis und, wenn du es noch magst, das Mädel deines Herzens dazu. Und da man in Liebesdingen nicht krämergeistig sein soll, will ich dir die beantragte Frist bis heute abend gern gewähren. Allerdings nehme ich an, daß dann ein glattes „angenommen" durch den Kabeldraht blitzt. Seid ihr beide, du und sie, vernünftig — es kommt eigentlich nur auf dich an, „sie" ist ja immer vernünftig —

Wolf stand lebhaft auf und legte seinem Vater lachend die Hände auf die Schultern.

„Du kennst sie ja garnicht, Papa."

„Ist auch zur Formulierung eines Urteils über sie nicht nötig, da ich Tausende ihrer Art kenne. Frauen sind alle verschieden, Mädchen alle gleich. Zu einem Vorteil in der Ehe gehört zweifellos überragende Fähigkeit des Mannes. Und ein Mädchen ist immer bereit, für einen künftigen Vorteil in der Ehe Opfer zu bringen."

„Und die Frauen nicht?"

„Fast ausnahmslos nicht. Ihr Vorteil heißt: Geld. Haben sie Asche in der Tasche, sind sie zufrieden und verträglich. Fehlt sie, so denken sie sofort an Ehescheidung."

„Du scheinst sie wirklich gut zu kennen."

Der Justizrat lachte lustig auf.

„Hab du erst ein Dutzend Aktenböden Ehescheidungsprozesse hinter dir! Mit jedem wirst du an Erfahrung reicher, und schließlich sitzt du auf deinem Aktenturm, kennst die Frauen in- und auswendig, um bei nächster Gelegenheit doch wieder in den Staub unentwirrbarer Rätsel hinabzupurzeln."

„Du lehrst einen die Frauen fürchten."

„Sorge dafür, daß zwischen deinem und ihrem Herzen stets eine gefüllte Brieftasche sitzt, und es läßt sich leben, vorausgesetzt natürlich, daß die sonstigen Winde aus einer günstigen Ecke wehen."

„Es gibt aber doch Ehen, Papa, die mehr als Versorgungsanstalten sind."

„Soll auch vorkommen. Da sie aber sehr selten geworden sind, muß man sie zu den Abnormitäten rechnen."

„Du hast Recht, Papa. Ein Jurist kommt in Gefahr, sich ein Lebensbild zu konstruieren, wie es nicht ist," sagte Wolf lächelnd.

„Und da auch du als Jurist in gleicher Gefahr schwebst, rate ich dir dringend, dich in der Welt umzutun, und deine theoretischen Kenntnisse tüchtig mit praktischen Erfahrungen zu durchkneten."

Wieder läutete der Fernsprecher.

Die Sprechstunde hatte begonnen. Im Wartezimmer harrten zwei Herren, gemeinsam vom Justizrat empfangen zu werden. Der eine, Maschinenfabrikant Stüben, war dem Anwalt „von Person" bekannt. Der andere war ihm fremd: Mr. Le Fuet, anscheinend französischer Abstammung.

„Also glückauf, Herr Doktor", reichte der Justizrat seinem Sohn die Hand. „Sieh zu, wie du durch das Nadelör deiner Bedenken kommst. Ich habe jetzt zu tun."

Und ins Telephon:

„Lassen Sie die Herren herein."

II.

Ein gefährlicher Vertrag.

Während Dr. Wolf Raupach durch die hintere Verbindungstür das Sprechzimmer seines Vaters verließ, traten gleichzeitig die beiden Angemeldeten ein.

Aus der zuvorkommenden Art, wie der Bürovorsteher dem Maschinenfabrikanten Stüben, einem glattrasierten untersetzten solid nach der Mode gekleideten Herrn mittleren Alters, die Tür öffnete, wie er ihn mit freundlich-ermunterndem Kopfnicken zum Eintreten anspornte, ging hervor, daß Stüben hier kein Fremder mehr war.

In dem mit Akten vollgepfropften Zimmer des Bürovorstehers wartete noch ein Mandant.

Der fragte, als sich Wenzel wiederum an die Fortsetzung einer langstelligen Kostenberechnung machen wollte, mit heimlicher Neugierde:

„War das nicht der Fabrikbesitzer Stüben, Herr Wenzel?"

„Ganz recht", bejahte Wenzel.

„Er scheint wieder gut in Form zu sein."

„Soll er nicht", wiegte Wenzel bedächtig den großen, haarlosen Kopf. „Es gibt keine Landwirtschaft in der Umgegend, die sich nicht bei ihm mit Maschinen eindeckte oder Ersatzteile und Monteure bei ihm bestellte. Ich möchte wohl sein Geschäft haben."

„Und doch wird erzählt —"

„Gott tja, was erzählen die lieben Nächsten nicht alles über den, der sich einen besseren Rock als die andern leistet. Gewiß, ein so großes Geschäft bringt Unkosten mit sich, da kommen bald einmal Augenblicke, wo die Kasse unvermutet den blanken Boden zeigt. Deshalb kann aber das Geschäft doch solid und sein Fortbestehen gesichert sein."

Der neugierige Frager nickte lächelnd Zustimmung.

„Ja, ja", meinte er, „das kann schon so sein. Aber —"

Dieses gedehnte „aber" zielte auf die Vermutungen hin, die allgemein in der Stadt mit dem Namen Stüben in Verbindung gebracht wurden. Man tuschelte sich überall zu, sein Hausstand verschlinge Unsummen. Das war aber nicht so. Zwar liebte Stüben einen reichlichen Tisch. Was der Wunsch für den Magen begehrte, wurde herangeschafft. Für seine beiden Sprößlinge, von denen der ältere soeben die ersten Hosen eingeweiht hatte, hielt er eine Kinderfrau, die wiederum durch ein Mädchen bedient wurde. Frau Marie Stüben, die ältere von den beiden Töchtern des ebenfalls in der Stadt wohnenden Sägemühlenbesitzers Schrattenholz machte wenig Ansprüche an das Leben. Sie war, der Erziehung im Vaterhause entsprechend, eine tüchtige Hausfrau geworden, deren einzige Erholung in einem Plauderstündchen mit der noch unverheirateten Schwester Heddi bestand.

Wenn sich auch Stüben zum Besuch seiner weit über das Land verstreuten Kundschaft ein Privatauto leistete, so konnte man ihm doch keine Verschwendungssucht vorwerfen. Er lebte gut bürgerlich und hielt sich so, wie er es seinem Stande nach verantworten konnte.

Und doch mußte irgendwo ein Loch sein, durch das ein erheblicher Teil des Verdienstes versickerte. Des Justizrats scharfer Blick hatte, obwohl ihm die Grundlagen des Geschäftsbetriebes unbekannt waren, den Wurm an Stübens Schaffenswurzel wohl erkannt.

Der Fabrikant war das, was man einen Prozeßhansel nennt. Es verging kaum ein Monat, in dem er nicht bei Gericht eine neue Klage anhängig machte. Kleinigkeiten oft gaben ihm Veranlassung hierzu. Eine bestellte Buttermaschine war ohne Kurbel eingetroffen. Anstatt nun das fehlende Stück nachliefern zu lassen, stellte er der Lieferfirma die Maschine zur Verfügung und verlangte Rücknahme. Der Prozeß war fertig. Ueber ein Jahr zog er sich hin. Schließlich wurde Stüben zur Abnahme verurteilt. Und weiter eine Fülle derartig nichtiger Streitigkeiten, bei deren Austrag Stüben fast immer der Leidtragende blieb. Er behauptete zwar, durch diese Art die Lieferanten zur Sorgfalt zu erziehen, bedachte aber nicht, daß er hierfür selbst das Lehrgeld zu zahlen hatte und daß bald niemand gern mit ihm zu tun haben wollte.

Auch dem Justizrat Raupach ging es so. Allerdings gehörte das Prozeßführen zu seinem Beruf, und er wäre ein schlechter Anwalt gewesen, wenn er sich nicht im Stillen über jeden neuen Termin im Kalender gefreut hätte.

Und doch war ihm nichts mehr zuwider, als aussichtslose Prozesse zu führen. Oft hatte er schon zu Stüben gesagt: lassen Sie doch die Finger von dieser Sache. Im günstigsten Falle wird Ihr Vorteil von den Anwalts- und Gerichtskosten verschlungen. Aber Stüben bestand auf seinen Kopf: es mußte geklagt werden.

„Womit kann ich dienen, meine Herren?", fragte der Justizrat in kühl-geschäftlichem Ton, immer noch die kurzsichtigen Augen suchend über ein Aktenstück wandern lassend.

„Darf ich Ihnen Herrn Le Fuet vorstellen, Herr Justizrat?", entledigte sich Felix Stüben geschickt seiner nächsten Aufgabe.

„Angenehm. Bitte, nehmen Sie Platz. Legen Sie doch die Akten auf den Tisch hinter sich, meine Herren, dann sind beide Stühle frei."

Die Herren hatten sich gesetzt.

„Herr Le Fuet will als Teilhaber in mein Geschäft eintreten, Herr Justizrat."

„Als tätiger?"

„Ja, als tätiger. Seine Einlage soll einhunderttausend Mark betragen. Das Geld wird ihm verzinst. Außerdem soll er einen bestimmten Prozentsatz vom Umsatz erhalten."

„Vom Umsatz?", fragte der Justizrat überrascht. „Vom Verdienst meinen Sie."

„Nein, vom Umsatz", bestätigte Herr Le Fuet mit verbindlicher Neigung des Oberkörpers Stübens Angaben. „Es müßte mir überdies eine bestimmte Umsatzhöhe garantiert werden."

„Damit wären Sie einverstanden, Herr Stüben?"

„Gewiß, Herr Justizrat."

Der Alte blickte mit gerunzelter Stirn durchs Fenster und ließ die Finger ein nervöses Trommelintermezzo auf der Tischplatte vollführen. Wie kann er nur solchen Unfug machen, ging es ihm durch den Kopf. Das wäre ja Selbstmord. Ein bestimmter Prozentsatz vom garantierten Umsatz! Ob das Geschäft geht oder nicht, er wird immer eine feste Beteiligungsquote ausschütten müssen. Das ruiniert auch das beste Geschäft. Und seins steht sicher schon wackelig. Sonst würde er sich nicht mit so gewagten Dingen abgeben.

Aber, was geht's schließlich mich an. Ich werde hier nicht um Rat gefragt.

„Geben Sie mir genaue Angaben. Ich werde den Vertrag ausarbeiten und Ihnen morgen zur Unterschrift zur Verfügung bereithalten."

Der Justizrat wollte Zeit gewinnen. Stübens Schwiegervater, Schrattenholz, war ihm ein alter Bekannter. Um dessenwillen mußte er versuchen, den Schwiegersohn vor dem Abschluß dieses leichtsinnigen Vertrages zu schützen.

„Unmöglich, Herr Justizrat", warf Le Fuet höflich ein. „Noch heute muß ich eine längere Reise antreten. Vorher möchte ich die Sache unter Dach und Fach haben. Sonst müßte ich darauf verzichten."

„Das heißt, Sie wollen Herrn Stüben zunächst eine Offerte machen", suchte der Justizrat die Situation zu retten.

„Nein. Der Vertrag müßte heute fest abgeschlossen werden."

„Sind Sie dazu bereit, Herr Stüben?"

„Jawohl, Herr Justizrat", entgegnete dieser ängstlich schnell, als fürchte er, die Angelegenheit könnte durch die Einwendungen des Justizrates Schaden nehmen.

„Gut denn. Ich bitte also um die Bedingungen."

Le Fuet trug sein Programm mit großer Sachkenntnis und noch größerer Kaltblütigkeit vor. Er nannte Zahlen, Zinssätze, Fristen, Rückzahlungsdaten, und Stüben nickte zu allem eifrig mit dem Kopf.

Oft hob der Justizrat das Gesicht, um den Fabrikanten erstaunt fragend anzublicken. Der aber wich, verlegen zur Seite schauend, den warnenden Augen aus. Es blieb nichts anderes übrig, als alle die von Le Fuet gewünschten Vertragsteile aufzunehmen und sie in notarielle Form zu bringen.

Der Justizrat bestellte das Fräulein zur Aufnahme des Stenogramms zu sich. Da trat, mit leiser Entschuldigung gegen den Vater und höflicher Verbeugung zu den Besuchern, Dr. Raupach ins Sprechzimmer. Er hatte ein Aktenstück vergessen, das ihm zur Bearbeitung anvertraut war.

Der Anblick des Fabrikanten schien den Doktor im Aufblitzen einer unerwarteten Gedankenkombination zu überraschen. Der andere aber, der sich mit einem zusammengefalteten Zeitungsblatt vor den Strahlen der voll hereinflutenden Nachmittagssonne zu schützen suchte, flößte ihm sofort Widerwillen ein.

Wo hatte der Doktor dieses Gesicht doch schon gesehen? Es war bleich, lang, scharf gezeichnet, doch keineswegs unschön. Um den Mund lag ein Lächeln, das gewinnen konnte, wenn nicht hinter ihm alle Laster der Welt verborgen schienen, brutale Rücksichtslosigkeit versteckte sich hinter gleißendem Höflichkeitslächeln, ohne daß festzustellen war, ob dieser schlanke, doch sehr zierlich gebaute Mann zur Durchführung seiner Pläne auch die nötige Energie aufzubringen vermochte.

Hätte Dr. Raupach geahnt, daß ihm hier der Zufall die Hauptfigur seiner nahenden Unglückstage zeigte, daß dieser Mensch vom Schicksal ausersehen war, in sein Frühlingsglück mit dem Eishauch der Vernichtung zu fahren, er hätte vielleicht Mittel und Wege gefunden, das Maschennetz, das hier um den Fabrikanten Stüben gesponnen wurde, zu zerstören. Denn Stüben war der Schwager von Heddi Schrattenholz, der heimlich Verlobten Dr. Raupachs.

Der Justizrat diktierte:

„Als Sicherheit verpfändet der Schuldner die in der Anlage aufgeführten Gebäude, Maschinen und Gerätschaften —"

Dr. Raupach blickte, immer noch die Akten suchend, zu Stüben hinüber. Der war in sich zusammengesunken, bleich, einem Spieler gleich, der seinen letzten Einsatz aufs grüne Tuch legt.

„Der Schuldner gestattet dem Gläubiger jederzeit Zutritt zu den Geschäftsräumen und Einsicht in die Bücher. So soll's doch sein, Herr Stüben?"

„Jawohl, Herr Justizrat", kam es müde zurück.

„Darf ich Sie vielleicht ergebenst darauf aufmerksam machen," wandte sich Le Fuet an den die Akten wälzenden Doktor, „daß wir vorhin einen Teil der Papiere auf diesen Tisch gelegt haben?"

„Ah, danke verbindlichst. Ja, da ist ja auch schon, was ich suche."

Le Fuet nickte dem Doktor mit zurückhaltender Liebenswürdigkeit zu. Dennoch schauerte der junge Jurist unwillkürlich zusammen, als er, das Zimmer verlassend, dem sengenden Blick des Bankiers begegnete.

III.

Heddis Herzenskummer.

Drei Wochen waren seit diesem Tage vergangen. Wonneklar lag der Junimorgen über den Dächern der Stadt. Die drückende Hitze der letzten Woche hatte ein wildrollendes Nachtgewitter in erquickende Kühle gewandelt.

Heddi stand am geöffneten Fenster ihres Zimmers und schaute sinnend in den grünen Kranz des Spätfrühlingstages hinein. Dort drüben lagen die Türme der Stadt. Neben dem schlankspitzen Kirchturm, durch dessen feinmaschiges Ornamentgewebe helle Sonnenbündel glitten, wohnte er. Weiter vor lag die über den Fluß führende Brücke. Wo der den Brückenpfeiler bewachende Steinlöwe grimmig seine Zähne zeigte, hatte sie ihn — wie oft — erwartet. Sein Weg vom und zum Gericht brachte ihn dort vorüber. Zufällig mußte ihr Treffen erscheinen, denn vorläufig sollte niemand etwas von ihrem süßen Geheimnis wissen, nur sie beide allein. Das machte es um so wonniger.

Was auch Heddi überlegte, wo sie sich auch mit ihren Gedanken aufhielt: überall sah sie den klugen Blondkopf ihres Wolf bei sich, wie seine blauen Augen liebend auf sie herabschauten, wie sich sein Arm leicht gegen sie lehnte, sein Arm, aus dem eine wohlige Wärme in sie hineinschauerte, wie er ihre Hand zum Abschied an seine Lippen zog. —

Ach ja, Abschied! Heute hieß es Abschied nehmen. Mit dem Spätzug fuhr er nach Hamburg, nach Amerika, weit von ihr fort, auf zwei lange Jahre.

Herrgott! Würde sie das ertragen können?

Heddi lehnte ihren hübschen Kopf gegen das Fensterkreuz. Lange schaute sie zum sonnenlichtumspielten Turm hinüber. Das leuchtende Blau ihrer großen Augensterne schien in die Farbe des über ihr lachenden Himmels hineinzutauchen. Nun standen zwei helle Tränen in ihnen. Langsam rollten sie über die Wangen.

„Werde ich es ertragen können?", kam es wieder wie ein Echo der ersten Frage von ihren Lippen. „Gestern noch — zwar war es mir eng, so weh ums Herz, aber ich hoffte doch, ihm heute in der letzten Stunde ein lachendes Gesicht zeigen zu können. Und nun —? Aber nein, er darf nicht von mir mit dem Bild des Jammers scheiden. Sonne muß er haben, Sonne, die ihm auch drüben in dem fernen Lande leuchtet, Sonne der Heimat, der Liebe, die ihn wärmt, erquickt, ihn immer an mich denken läßt. Ja, nur Sonne. Fort ihr Tränen.

Heddi barg ihr Gesicht in den Händen. Zwei Tränen hatte sie mutig verwischen wollen. Und nun schluchzte und weinte sie, ohne sich gegen den aufsteigenden Kummer wehren zu können.

Es ist so, ging es ihr durch den Kopf, weil ich hier allein mit mir bin, weil ich mein Geheimnis für mich behalten muß, niemand mir ein gutes Wort sagen kann. Ich selbst bin zu schwach, es zu tragen.

Ist es denn immer so schwer, von einem lieben Menschen Abschied zu nehmen? Fühlen alle Menschen so bitter? Oder ist's gar deshalb so trüb um mich, weil das Schicksal etwas mit ihm vorhat, was mir feindlich ist? Ach nein, er ist gut, er wird mich in seinem Herzen behalten, ich kenne ihn.

Wieder ruhte Heddis Blick auf dem fernen Turmbild. Wieder kamen Tränen auf Tränen.

„Nein, ich halt's nicht aus."

Einem unwilligen Kinde gleich stampfte sie mit dem Fuß auf den Boden. Ihr Taschentuch fuhr ungeduldig über die Augen.

„Ich werde Marie besuchen. Hier bekomme ich andere Gedanken. Die Kinderchen sind so drollig. Da versiegen die bittersten Tränen."

Sie stülpte schnell den Hut über den kräftigen Haarknoten, prüfte im Spiegel, ob die Augen noch Tränenspuren aufwiesen und eilte dann aus dem Zimmer, um durch den Hausgarten den hinteren Ausgang und von dort das zur Brücke leitende Flußufer zu erreichen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Litauen kolonisiert an der polnischen Grenze

Wilno. Nach umlaufenden Gerüchten sollen sich die litauischen Behörden mit der Absicht tragen, das Projekt der Jahre 1929/30 noch in diesem Jahre zu verwirklichen und 5000 Bauern an der polnischen Grenze anzusiedeln. Es versteht sich von selbst, daß für diesen Fall nur echte Litauer zu dieser Aktion herangezogen würden.

Rumänischer Alltag

Hermannstadt. Der pensionierte Husarenoberst Heinrich Brandsch, ein Bruder des deutschen Staatssekretärs für Minderheitenwesen Rudolf Brandsch im Kabinett Vajda-Woiwod, hat sich eine Kugel in die Brust geschossen, und ist schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft worden. Oberst Brandsch hatte seit vier Monaten seine Ruhebezüge nicht erhalten und war daher mit seiner Frau und vier Kindern dem größten Elend preisgegeben.

Minister im Gerichtssaal tätlich angegriffen

Darmstadt. In einem Schnellgerichtsverfahren gegen zwei Nationalsozialisten wegen Beleidigung des Innenministers Leuschner gab es zu Beginn der Sitzung eine erregte Szene im Gerichtssaal. Minister Leuschner, der als Zeuge geladen war, wurde plötzlich von einer Frau, die angeblich bei den Nationalsozialisten tätig ist, mit einem Stock auf den Kopf geschlagen, so daß eine blutende Verletzung entstand. Die Frau wurde verhaftet. Die beiden Angeklagten, die den Minister und dessen Frau in der Straßenbahn beleidigt hatten, wurden gemäß dem Antrage des Staatsanwalts zu je zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Starkes Erdbeben bei Lissabon

London. Die etwa 100 Kilometer von Lissabon entfernte Stadt Benavent wurde am Dienstag von einem starken Erdbeben heimgesucht, das unter der Bevölkerung eine große Panik hervorrief. Der angerichtete Schaden soll beträchtlich sein.

Spanischer Dampfer mit 800 Passagieren auf Grund gelaufen

Kapstadt. Der spanische 4000-Tonnen-Dampfer „Teide" mit 800 Passagieren an Bord ist im Golf von Biafra, 20 Meilen von der westafrikanischen Küste entfernt, auf Grund gelaufen. Das Schiff befindet sich in einer äußerst gefährlichen Lage. Der englische Dampfer „Appam" ist der „Teide" zu Hilfe geeilt. Mehrere Barkassen von der Insel Fernando Po sind gleichfalls nach der Unfallstelle ausgelaufen. Die „Teide" ist ein 37 Jahre altes Schiff.

Piccard startet diesmal Ende Juni von Zürich aus

Basel. Der zweite Stratosphärenflug Professor Piccards wird, wie jetzt feststeht, von Zürich aus seinen Ausgang nehmen. Professor Piccard wird dieses Mal von dem belgischen Physiker Cosyn begleitet sein. Der Ballon steigt unter belgischer Flagge auf. Die 800 Kilogramm schwere Ballonhülle, die von der Ballonfabrik Augsburg vor ihrer Ablieferung noch eingehend kontrolliert wurde, wird heute mit einem Lastkraftwagen nach Zürich gebracht. Der Start ist für Ende des Monats vorgesehen.

Das Schuldkonto einer Räuberbande: 86 Morde

Belgrad. Wie das „Deutsche Volksblatt" aus Nowi Betschej in der Wojwodina berichtet, wurden dort Untaten einer Räuberbande aufgedeckt, die in der Kriminalgeschichte beispiellos dastehen dürften. Es wurde festgestellt, daß die Bande mindestens 86 Morde verübt hat. Die meisten Opfer wurden erschossen, 8 Personen erschlagen. Die Verbrechen reichen bis in die Zeit des Umsturzes zurück. Auf Grund von Zeugenaussagen wurden am Montag in Tscharug im Beisein einer Gerichtskommission die 8 Gräber der Erschlagenen geöffnet. Die Aerzte stellten an den Skeletten fest, daß den Opfern die Schädel zertrümmert und die Rippen gebrochen worden sind. Bis jetzt wurden 60 Personen verhaftet, davon wurden allerdings 57 wieder auf freien Fuß gesetzt.

Merkwürdige Entscheidung der Geschworenen

Neu-Sandec. Vor dem hiesigen Geschworenengericht hatten sich zwei Angeklagte zu verantworten, die im letzten Herbst aus Zakopane heimfahrende Bäuerinnen überfallen und beraubt haben. Der Polizei war es gelungen, die Täter ausfindig zu machen und zu verhaften. Beide Verbrecher waren bei der Verhandlung nach anfänglichem Leugnen auch geständig. Trotzdem haben die Geschworenen die Schuldfrage verneint. Der Vorfall gab dem Gericht den seltenen Anlaß, den Beschluß der Geschworenen aufzuheben und die Angelegenheit den Geschworenen der nächsten Session zuzuweisen. Obwohl das Gesetz ein derartiges Vorgehen ausdrücklich vorsieht, kommt es doch außerordentlich selten vor, daß der entsprechende Paragraph angewendet wird. Ein solch seltener Fall liegt nun in Neu-Sandec vor. Die nächsten Geschworenen werden über die Angelegenheit noch einmal zu verhandeln haben und die Uebeltäter bleiben indessen weiter in Haft.

Brand eines Petroleumzuges bei Baku

8 Personen vermißt.

Moskau. Bei Baku geriet, wie erst jetzt bekannt wird, vor einiger Zeit ein Petroleumzug, der aus 40 Wagen bestand, in Brand. 23 Wagen verbrannten vollständig. Feuerwehren und ein großes Truppenaufgebot halfen den Brand löschen. Acht Mann des Begleitpersonals werden vermißt. Die Strecke war auf drei Tage für den gesamten Eisenbahnverkehr gesperrt.

Sechs Tote bei einer Lokomotivkesselexplosion

Kairo. Durch die Explosion eines Lokomotivkessels wurden auf der Khargeh-Eisenbahnstrecke in der Nähe von Kairo sechs Personen getötet und 11 schwer verletzt. Der Kessel explodierte, als der Zug gerade auf einer kleinen Eisenbahnstation Halt machte.

Liesel Bach und Gerhard Fieseler auf dem Pariser Flugplatz

Paris. In St. Germain bei Paris fand am Sonntag nachmittags ein großer internationaler Flugtag statt, der über 100 000 Menschen angelockt hatte. Die bekannte Bonner Kunstfliegerin Liesel Bach und der Altmeister der deutschen Kunstflieger, Gerhard Fieseler, zeigten mit ihren Maschinen ein Programm, wie man es bisher in Frankreich noch nie zu sehen bekam. Fräulein Bach, die mit ihrer kleinen Klemm-Maschine verwachsen schien, flog ihre Rollings und die schweren Loopings nach vorn mit einer Sicherheit, daß sie bei der Zuschauermenge immer wieder wahre Beifallsstürme erregte. Gerhard Fieseler war unbestreitbar und trotz der scharfen internationalen Konkurrenz, der beste Mann auf dem Platze. Seine Rollings im Zeitlupentempo und seine bekannten Rückenflüge wurden nur noch von dem französischen „König der Lüfte", Marcel Doret, erreicht. Der Schweizer Kunstflieger Glardon erregte durch seine ausgedehnten Rückenflüge Aufsehen.

Familiendrama in Breslau

Breslau. In der Nacht zum Freitag erschlug der in der Augustastraße wohnende 28jährige Bürogehilfe Gotthard Kuhle seine Ehefrau und tötete dann seinen dreijährigen Sohn und seine einjährige Tochter mit einem Dolch. Er brachte sich darauf selbst mehrere Stiche in den Unterarm mit einem Taschenmesser bei. Die Tat wurde erst am Freitag nachmittag entdeckt. Nach Aeußerungen, die die Frau einige Tage vor der Tat gegenüber anderen Personen gemacht hatte, geht hervor, daß die Bluttat im Einverständnis erfolgt ist. Auch Kuhle gibt an, daß er die Tat aus wirtschaftlicher Not begangen habe. Er wurde in ein Krankenhaus geschafft, doch sind seine Verletzungen nicht lebensgefährlich.